

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Hedwig!“ sagte der Vater und drückte ihr leise den Arm. „Thomas hat so was vom Weggehen gesagt. Diesmal war's ihm Ernst, glaub ich!“

„Daß ihn gehn!“ antwortete sie, ohne den Blick zu wenden. „Er taugt ja doch nicht viel. Kein Tag vergeht, wo du nicht auf ihn schimpfst!“

„Ich schimpf auch auf mich selber,“ meinte August knorred ruhig. „So arg ist das nicht. Ich verlier ihn nicht gern. Viel ist ja nicht an ihm dran, das geb ich zu. Doch das kann sich alles noch auswachsen. Denn er hat einen Vorzug, aus dem alle andern kommen. Er ist ehrlich, ein grundehrlicher Kerl! Wenn er auch ein Lustibüß ist und ein Hans Obenhinaus!“

„Meinst du, Vater!“ rief sie erschreckt und ließ die Hände sinken.

„Gar nichts mein ich!“ antwortete er rasch. „Ich bin vielleicht mit meinem Geschimpfe schuld, daß du ihn nicht leiden magst. Aber er ist wirklich kein übler Mensch. Er nimmt alles auf die leichte Schulter, das ist auch ein Vorzug. Sollst mal sehen, solche Leute werden am schnellsten glücklich.“

„Du hast also dieselben Absichten wie Mutter?“ fragte sie sehr langsam und sah ihm forschend in die Augen.

„Nein!“ verwahrte er sich entschieden. „Aber ich rate dir, nimm dir Zeit. Nicht überhürzen! Vern ihn erst mal kennen. Interessiere dich doch ein bißel für ihn. Im Augenblick läßt er seine Dummheiten. Sieh mal, Hede, jetzt gefällt er dir noch nicht. Aber nimm ihn erst mal ein paar Monate auf Kandare und Trense, dann wird er schon seine Kapriolen lassen. Deine Mutter hat das mit mir ganz genau so gemacht. Das gibt allemal die glücklichsten Ehen!“

„Ich will aber gar nicht heiraten!“ rief sie und suchte an der Leine.

„Heute nicht, und morgen auch nicht. Aber übermorgen vielleicht!“

„Niemals!“ schwur sie und schmißte dem Handpferd über den Rücken, daß es einen Seitensprung machte.

„Das kennt man!“ lächelte er. „Also wie steht's mit Thomas?“

„Willst du, daß ich ihn nehmen soll?“

„Du solltest deinen Vater besser kennen!“

„Du willst also, daß ich mit ihm reden soll. Dann werde ich zu ihm sagen: Herr Hauschild, mein Vater wünscht, daß Sie hier bleiben, und ich wünsche es auch. Das ist nicht gelogen. Am Ende ist der Nächste noch viel unausstehlicher. Bei Herrn Hauschild weiß man doch wenigstens, daß er keine silbernen Köffel stiehlt.“

„Vielleicht weißt du in sechs Wochen schon ein bißel mehr von ihm,“ lachte der Vater und nahm ihr die Leine aus den Händen.

Hedwig steckte die steifen Finger in den Pelz und sprach bis Lufschlau kein Wort mehr.

II.

Unterdessen fuhr Fritz von Winkelberg seiner Heimat entgegen. Das Wort aber gab ihm keinen tröstenden Klang. Der Zug lief langsam und hielt bei jeder Station. Bis Frauenwaldau blieb das Coupé leer. Hier dauerte der Aufenthalt etwas länger.

„Herr Friedländer!“ schrie draußen der Schaffner. „Nach Sulitsch? Hier ist noch Platz.“

„Zweiter Klasse!“ hörte Fritz von Winkelberg draußen eine fette Stimme krähen.

Gleich darauf belam er Gesellschaft. Die Tür wurde aufgerissen und drei Männer mit schlechten Manieren und unjauberer Kleidung polterten herein. Sie begannen sofort ein lautes Gespräch.

„Vierzig Prozent!“ stöhnte der dicke Friedländer und drehte schmunzelnd die Daumen umeinander. „Sollst du sehen, Gottlieb!“

„Höchstens dreißig!“ erwiderte der Hagere, der ihm gegenüber saß.

„Vierzig Prozent!“ schrie der Dicke und hob die Hände. „Du bist nur ein Gott, Gottlieb. Willst du einen alten Jüdden rechnen lehren.“

So stritten sie eine Weile, und Fritz von Winkelberg, der den Kopf müde in die Ecke lehnte, hörte, daß sie von einem guten Pferdehandel kamen. Er kannte die beiden nicht. Als aber der dritte den Mund aufstut, wurde Fritz von Winkelberg aufmerksamer. Langsam forschte er über das scharfgeschnittene Gesicht, über die ärmliche Kleidung und die beweglichen Hände. War das nicht der alte Abraham. Der alte Abraham aus Sulitsch, der schon vor zwanzig Jahren mit dem Schacherjocke auf dem Rücken durch Briskawe getraht war? Und er war es auch! Die letzten dreizehn Jahre hatten ihn nicht älter gemacht. Er war übrigens noch gar nicht so sehr alt, der alte Abraham. Mit zwanzig Jahren hatte er von seinem Vater, dem wahren alten Abraham, das Geschäft übernommen. Und die Bauern, die er auf seinen Geschäftstreffen besuchte, die ihn durch alle Dörfer der Umgegend führten, hießen ihn bald, wie sie seinen Vater genannt hatten. Und dabei war es denn auch geblieben.

Der erste Gruß der Heimat! dachte Fritz von Winkelberg und schloß die Augen.

„Vierzig Prozent!“ seuzte der alte Abraham und streckte die mageren Finger von sich. „Ist ein Geschäft! Wenn hätt ich mal vierzig Prozent gemacht? Bei den schlechten Zeiten!“

„Schlechte Zeiten!“ lachte ihn der Dicke aus. „Was sagst du zu neunzig Prozent! Haben wir gemacht vor zwei Wochen oben bei Jdurottschin. Hast du noch nichts gehört davon?“

„Ich komm erst nach Neujahr in die Gegend,“ entschuldigte sich der alte Abraham.

Gottlieb, der christliche Kompagnon des dicken Friedländers, gab Zeichen der Unruhe von sich und schielte zu Fritz von Winkelberg hinüber. Doch der hielt die Augen fest geschlossen.

„Es war ein reelles Geschäft, Gottlieb!“ rief der Dicke. „Warum soll man nicht drüber reden dürfen. Bar gegen Bar! Was willst du? Hätten wir's gemacht, wenn's nicht streng reell gewesen wär? Der Bartenstein und der Levisohn hätten's doch auch gemacht, wenn wir sie nicht überboten hätten. Aber die sitzen drin und können sich nicht rühren. Was stecken sie alles in das saule Majorat!“

„Sagen sie!“ erwiderte der alte Abraham ungläubig. „Wird schon wahr sein!“ meinte Gottlieb. „Sonst hätten sie sich das schöne Geschäft nicht aus der Nase gehen lassen!“

„Was war denn das für ein Geschäft?“ fragte der alte Abraham leise.

„Wozu?“ lachte der dicke Friedländer. „Sie werden dir's schon erzählen, wenn du nach Burotschin kommst. Ein feines Geschäft, ein nobles Geschäft mit dem alten Baron von Winkelberg.“

„Ist er doch schon vor drei Wochen gestorben!“ rief der alte Abraham.

„Wie heißt, gestorben? Seine Frau lebt doch!“ Der alte Abraham schüttelte den Kopf. Neunzig Prozent! Und der Bartenstein und der Levisohn hatten zurückstehen müssen vor dem dicken Friedländer! Das wollte ihm nicht in den Sinn. Doch er sagte sich in Geduld. Drei Tage nach Neujahr war er ja doch in Briklawe! Aus dem dicken Friedländer war nichts herauszulocken.

„Was war das für ein Geschäft?“ fragte plötzlich Fritz von Winkelberg und beugte sich aus der Ecke vor. Sein Atem ging hörbar, und seine Finger krampften sich unter der Reisefedde.

„Au,“ lächelte der dicke Friedländer freundlich, „wenn der Herr neugierig ist, dann kann er ja nach Briklawe fahren!“

Da hielt der Zug in Krachwitz. Der Schaffner erschien und fragte nach den Fahrkarten. Der alte Abraham hatte ein Billett vierter Klasse.

„Sie müssen nachzahlen!“ schnauzte der Schaffner ärgerlich.

„Die Herren werden es bezahlen!“ erwiderte der alte Abraham und wies auf Gottlieb und den dicken Friedländer.

Doch die schlugen ein lautes Hohngelächter an. Sie hatten es ihm zwar versprochen, wollten es aber nicht halten. Und der alte Abraham war viel zu genau und hatte viel zu viel Kinder zu Hause, um dem reichen Eisenbahnfiskus auch nur einen Groschen schenken zu dürfen. Auch hatte er noch niemals neunzig Prozent gemacht. Eifrig zankte man herüber und hinüber.

„Wieviel macht es?“ fragte Fritz von Winkelberg und griff in die Tasche. „Eine Mark fünfzehn,“ antwortete der Schaffner höflich.

Fritz von Winkelberg reichte dem Beamten ein Zweimarkstück, stieg aus, verlangte ein leeres Coupé und mußte sich mit einem dritter Klasse begnügen. Der alte Abraham aber froh beschämt in einen Wagen vierter Güte. Dam setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Fritz von Winkelberg vermochte nicht, seine Augen zu schließen. Was für ein Geschäft mochte seine liebe Stiefmutter mit diesem fetten Händler gemacht haben? Und seine Unruhe wuchs, je mehr er sich der Heimat näherte. Zuletzt streckte er sich auf die Sitzbank. Er war es gewohnt. Oft schon hatte er seine Nächte auf schlechterem Lager zubringen müssen. Und sein Herz beruhigte sich allmählich. Als die Räder über die Barischbrücke rollten, erhob er sich und schaute durchs Fenster. Da schob sich Sulitsch heran mit dem hohen Turm der Gnadenkirche, dem fürstlichen Park mit dem Triumphbogen und den zahlreichen Karpenteichen. Gleich darauf kreischten die Zugbremsen. Auf dem Bahnsteig entwickelte sich ein reger Verkehr; die Feiertage waren noch nicht fern genug, und das Neujahr'sfest war nahe. In den Packwagen lud man dreißig mittelgroße Fässer Silgut. Darin waren Karssen. Durch das Gedränge bei der Sperre schoben sich eilig der dicke Friedländer und sein Geschäftsgenosse Gottlieb. Auch der alte Abraham drückte sich von hinten her am Zuge entlang. Als er Fritz von Winkelberg am Fenster gewahrte, zog er demüthig die Mäße. Das mußte ein sehr

reicher Herr sein! Der warf mit Zweimarkstücken herum, als wären es Pfennige!

Schon hielt der Zugführer die Pfeife an die Lippen, um das Zeichen zur Abfahrt zu geben, da stürzte noch jemand über den Bahnsteig, riß das nächste Abteil auf, das der Sperre genau gegenüberlag, und setzte sich mit einem Seufzer der Erleichterung. Fritz von Winkelberg hatte wieder die Gesellschaft bekommen. Langsam humpelte der Zug über die Weichen auf die freie Straße hinaus. Fritz von Winkelberg lehnte sich in die Ecke zurück und betrachtete den neuen Fahrgast, der sofort seinen Ueberrod ablegte und sich den Schweiß von der Stirn wischte. Mit seinem breiten, blonden Bauernschädel und dem engen, lobschwarzen Kandidatenrod sah er eigentlich ein bißchen komisch aus. Aber er war jung, hatte ein frisches, gesundes Gesicht und gute, treuherzige Augen. Als er sich etwas erholt hatte, zog er eine Zigarre heraus und wollte sie anzünden.

„Ich bitte,“ sagte Fritz von Winkelberg lächelnd, „daß Sie sich diesen Genuß bis zur nächsten Station versagen. Ich bin etwas leidend!“

„Wie Sie wünschen!“ sprach der junge Mann höflich und steckte das Kraut weg. „Es macht mir selbst wenig Spaß. Ich tu's nur aus langer Weile!“

„Die könnten wir uns ja vertreiben!“ schlug Fritz von Winkelberg vor. „Sie sind Lehrer?“

„Das walte Gott!“ sagte der andere und machte eine saure Miene. „Moriz Gassel ist mein Name!“

„Sie haben einen schönen Beruf!“

„Vielleicht?“ meinte Moriz Gassel verbindlich. „Aber nur für den, der das nötige Talent hat.“

„Sie besitzen sicher welches?“

„Richt die Bohne!“ seufzte Moriz Gassel. Und da er ein Schlesier war, hielt er mit seiner kurzen Lebensgeschichte nicht lange hinterm Berge.

„Ich bin nämlich ein entgleister Landwirt. Komisch, aber wahr! Solange mein Vater lebte, ging ich auf die Landwirtschaftsschule in Brieg. Als er starb, langte es nicht mehr. Mein ältester Bruder bekam die Wirtschaft, drüben im Kreise Rimytch. Und ich mußte froh sein, daß man mich auf dem Schullehrerseminar annahm. Da kriegt man ja staatliche Unterstützung. Meine Abgangsprüfung bestand ich mit Ach und Krach. Wozu soll ich lügen? Es macht mir keinen Spaß. Und die verdammte Schulmeisterei erst recht nicht. Ich geb mir die größte Mühe, ich komme mit dem kleinen Volk nicht zurecht. Sechs Monate war ich als Lehrerstellvertreter in Breslau, monatlich fünfzig Mark Gehalt. Dann schoben sie mich plötzlich aufs Dorf ab.“

„Sie werden natürlich versuchen, nach Breslau zurückzukommen?“

„Keine zehn Pferde kriegen mich dazu!“ wehrte Moriz Gassel ab. „Lieber auf dem elendesten Dorfe hinter dem zehnten Walde als in der Großstadt! Da ist man nichts anderes als ein Pflasterstein Nummer foundso. Auf dem Land aber ist man ein Mensch, ein wirklicher Mensch ohne Nummer. Je weiter weg, um so sicherer. Da kommen die Inspektoren und die Schulräte sehr selten. Man ist sein freier Herr, und kann treiben, was man für richtig hält.“

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Jakob.

Von Paul Rosenhahn.

Drei Tage lang hatten sie um das Städtchen gekämpft. Um das kleine Städtchen St., das auf dem Kamme der Vogesen lag und die Grenze gegen Frankreich bezeichnete. Jetzt endlich war das kleine Nest wieder in den Händen der Deutschen. Die Einwohner atmeten auf; endlich war Ruhe. Diese armen Menschen, die tagelang scheu und zitternd hinter ihren kleinen Fenstern gehockt hatten, öfneten ihre Türen und ihre Fenster. Und dann strömten sie hinaus auf die schmalen, holprigen Straßen, die Deutschen zu sehen.

Auf der Bürgermeisterei wurden die Quartierzettel verteilt. Die Kinder, die eben, lärmend und sich balgend, aus der Schule kamen, brachten die große Neuigkeit atemlos mit nach Hause. Dann stürmte alles zum Hause des Bürgermeisters. Und bald führte jede Familie im Triumph ihren Feldgrauen nach Hause.

Letzen Abend aber gab es ein ungeheures Schmausen in St. Alle Vorräte, die man in Küchen und Kellern und Schenken versteckt gehalten hatte vor den Herren Franzosen, die kamen nun plötzlich ans Tageslicht: geräucherter Würste, Speck, Schinken — dazu goldiger Honig aus den Vogesen und wärsige Butter.

und der säffige Randwein, den die Einwohner in großer Kannen herbeschleppten.

Zum ersten Male seit langer, langer Zeit hörte man wieder Lachen. Denn zum ersten Male fühlte man sich wieder in Sicherheit.

Und doch . . . ganz rein war die Luft noch nicht. Hier und da am Horizont flackerte plötzlich ein Feuer auf, zitterte ein Rauchschwölchen; von Zeit zu Zeit flackerte ein fernes Knattern herüber, das im frischen Winde zerfloh — und einmal donnerte eine ferne Detonation durch die Luft.

Ein paar Kilometer vor der Stadt, wo sich die Landstraße gabelte, lag das kleine Anwesen Jakob Ederles — des armen Jakob, wie man ihn in der ganzen Umgegend nannte. Auch der arme Jakob wußte ein Lied zu singen von den Schrecknissen dieses Krieges. Denn selbst in seinem armseligen Häuschen hatten die Franzosen nach verborgenen Schätzen gesucht und in ihrer Enttäuschung alles kurz und klein geschlagen.

Jakob Ederle kam frierend und zähneklappernd aus dem Keller hervor, in dem er drei Tage und drei Nächte gehockt hatte. Auf dem Hof hatte ein bißchen Holz gelegen, das er sich nach und nach zusammengelesen hatte für den Winter — das hatten die Franzosen mitgenommen und an ihren großen Lagerfeuern verbrannt. Sein Blick fiel auf die rauchgeschwärzten Balken und auf die durchlöchernten Wände, und seucht stetig es in seinen Augen auf.

Ueber dem Tisch hing die altertümliche Messinglampe, die noch von seinem Urgroßvater stammte. Wie sie sie ausgerichtet hatten, die liebe, alte Lampe. Ein paar armselige Reste und Fesseln hingen von dem verrosteten Draht herab. In wirren Trümmern lag der Tisch am Boden, rings herum die zersplitterten Stühle. Jakob Ederle öffnete die Tür. Das kleine Gemüsegärtchen, sein Stolz und sein Lebensunterhalt, war zertreten und zertrampelt. Und dort, das Gewirr von Brettern und von Drähten, die traurig und hilflos in den schwirrenden Morgenhimmel ragten, — das war einmal sein Hühnerstall gewesen.

Das war der ärgste Schlag.

So schlecht es ihm gegangen war all diese Zeit, — seine lieben, fleißigen Hühner hatten ihn mit Eiern versorgt und ihm über das Schlimmste hinweggeholfen.

Nun war es auch damit vorbei. Traurig starzte der arme Jakob auf den Lehmboden; zerrissene Hühnerfedern, ein paar verkrampte kleine Hühnerkrallen, — seine lieben, schönen Hühner! Und vor allem: sein lieber Hahn, sein Kuger, kleiner Peter! Alles hin, alles hin!

Sein Peterle, der treu und wachsam gewesen war wie ein Haushund, und der mit seinem possierlichen Wesen ihm manchmal die langen Winterabende verlästert hatte . . .

Er fuhr zusammen. Hört! — Klang das nicht wie ein leises Scharren? Und wieder derselbe dumpfe Ton . . . dort . . . die Wassertonne . . . er nahm den Deckel herunter. Dort lag auf dem Boden zusammengeklauert, schreckhaft eingeschüchtert, ein armseliges Klumpchen . . . sein Peterle.

„Peterle!“ Die Tränen stiegen ihm in die Augen. „Mein kleines Tier, hier haben sie dich eingesperrt, die Unholde . . . komm, mein Peterle.“ Das Tier flatterte ein paar Mal ängstlich und matt mit den Flügeln und sank dann lahm und schwer in seinen Winkel zurück. Jakob Ederle beugte sich tiefer über das Faß und griff mit der Hand hinein. Und dann hob er das Tier heraus aus seinem dumpfen Gefängnis.

Abwärts lag der Dahn in seiner Hand und ließ den Kopf niederhängen. Jakob Ederle wuppte ein paar Kräuter aus dem verräuterten, ärmlichen Boden und hielt sie dem Vogel hin, der gierig danach schnappte. Er setzte das Tier behutsam auf den Boden. Es schlug ein paar Mal kraftlos, wie unglücklich, mit den kleinen Flügeln, hüpfte, als ob es seine erstarrten Kräfte aufs Neue erproben wollte, und lief mit ein paar matten Schritten auf eine Ecke zu, in der ein paar Samenkörner liegen mochten. Jakob Ederle schaute dem armen Tier lächelnd zu, das fast ohne Aufzusehen pickte und fraß und fraß und pickte.

Der Dahn ließ seine hellen, sinken Augen in der Runde schweifen und machte dann ein paar gravitatische Schritte auf den zerbrochenen kleinen Wagen zu, dessen Trümmer in der Ecke lagen. Dann flatterte er auf das Rad, dessen zersplitterte Speichen Runde gaben von der unbarmherzigen, sinnlosen, wahnsinnigen Herabstürzung der göttlichen Eindringlinge. Das Tier schlug ein paar Mal kräftig und freudig in neu erwachender Lebenslust mit seinen bunten Flügeln und schmetterte dann freudig und munter sein helles Klirren durch die Luft.

Jakob Ederle fühlte, wie ihm das Herz anfing zu klopfen beim Anblick dieser armseligen Kreatur, die mit ihm litt und mit ihm fühlte und mit ihm aufatmete nach den Tagen des Leidens. Und indem er seinen Dahn zärtlich streichelte, sagte er leise schmeichelnd: „Gelle, wir schlagen uns schon durch, mein Peterle.“ Und wie zur Antwort krächte der Dahn zum zweitenmal.

Dann merkte Jakob, wie ihm der Hunger an den Magenwänden nagte. „So, mein Peterle.“ sagte er gutmütig, „jetzt muß dein Herz auch einmal an sich denken. Denn er findet sein Futter nicht auf dem Boden wie du.“ Damit nahm er einen Sack auf, der unbeachtet liegen geblieben sein mochte, wippte den Mund zu einem lustigen Marsch, riegelte sorgfältig die kleine Gartentür von

außen zu und schlug den Weg ein, der in den nahen Wald führte. Ein bißchen Reif und ein paar Wülze würden die Franzosen hoffentlich sibirig gelassen haben und der Förster Lauterer, der dort drüben in seiner Richtung hauste, der würde vielleicht ein bißchen Brot und Fleisch für den armen Jakob haben.

Hinter den Vogesen ging glühend und purpurn die Sonne zur Ruhe. Die bläulichen Schatten der Dämmerung senkten sich langsam und düster über den weiten Wald, durch den Jakob Ederle schritt. Kein Wunder, daß der Weg so lang war, — konnte er doch die gemohnten Pfade nicht gehen, die verwüftet und zerstört waren. Baumriesen lagen quer über die Wege, wie vom Blitz gefällt, — sichtbare Zeugen verzweifelter Kämpfe, die hier tagelang gewütet hatten.

Endlich tauchte die Dämmerung auf: dort lag das Försterhaus. Er klopfte an die schwere, eichene Tür. Seltsam dumpf und drohend hallten die Schläge durch das Haus. Jakob Ederle wartete ein Weilchen. Merkwürdig — nichts rührte sich. Er zog den Messing-Klingelknopf. Die Glocke schrillte auf und klang und klang, bis der Ton wimmernd in der Dunkelheit erstarb.

Jakob schüttelte erstaunt den Kopf und ging mit müden Schritten ums Haus herum. Die Fenster standen offen. Er sagte hinein. „Hallo! Hallo! Lauterer!“ Niemand antwortete, nur drüben aus dem Walde kam wie höhnend das Echo seiner Stimme. „Hal-lo-H-a-l-lo.“ Und dann fiel es dem Hartenden plötzlich ein: er hatte schon davon gehört, daß es die Franzosen ganz besonders auf die Förster abgesehen hätten. Und plötzlich war es ihm klar: entweder war der Förster gestorben, oder er war in französische Gefangenschaft geraten.

Er schwang sich ins Fenster und wanderte durch die Räume. Alles leer, ausgestorben, wie in einer Grabkammer. Mergellich huschten ein paar Fledermäuse auf und flatterten scheu hin und her. Er schal zusammen. Küche, — Keller, — Vorratskammer, — Boden: alles leer, ausgeraubt. Und betäubten Herzens machte er sich mit müden, schweren Schritten wieder auf den Heimweg.

Jetzt merkte er erst deutlich, wie hungrig und durstig und müde er war. Kaum daß er einen Fuß vor den andern bringen konnte; mit jedem Schritt nahm diese bleierne Schwere zu, die in seinen Gliedern lag. Im kalten Wind trat ihm der Schweiß auf die Stirne. Dann wieder raste ein plötzlicher Frostschauer über seinen Rücken, daß er sich zitternd zusammenduckte. Ein paar Mal glaubte er menschliche Stimmen zu hören; ein Lachen tönte dicht neben ihm; einen Augenblick war es ihm, als hüpfen Freilichter um ihn herum. Dann war plötzlich ein großes Dröhnen in seinem Kopf, und auf einmal wußte er: das war das Fieber . . . er war krank. Alle die Entbehrungen und die Mühseligkeiten der letzten Tage rächten sich jetzt an seinem abgezehnten Körper. Taumelnd ging er vorwärts und stolperte über eine lange Wurzel, daß er der Länge nach zu Boden fiel. Er versuchte sich zu erheben, der Arm knickte ihm ein. „Das ist das Ende, schloß es ihm durch den Kopf. Noch einmal richtete er sich auf. Zaudernd und schwankend stellte er sich auf die Beine und lief ein Stückchen vorwärts. Durch sein Gehirn sauste ein plötzlicher Schwindel. Instinktiv streckte er die zitternden Arme aus, um nach einem Halt zu greifen; dann fiel er plötzlich wie vom Blitz gefällt neben einer Eiche nieder, das Gesicht zu Boden, und dann schwanden ihm die Sinne.

Der Mond stand silbern und bleich am Himmel, als Jakob erwachte. In seinen Gliedern lag ein fürchterliches Frostgefühl. Seine Beine waren steif, wie erkoren. Mit unenldlicher Nähe wandte er sich herum und starrte in den Himmel. Es mochte gegen 3 Uhr morgens sein, die Stellung des Mondes sagte es ihm. Was war doch mit ihm geschehen? . . . Richtig, er war hier niedergesunken . . . im Fieber. Und mehrere Stunden mochte er hier gelegen haben. Und jetzt . . . wie kam es nur, daß er plötzlich erwacht war? Was war geschehen? Ein seltsam fremdes Geräusch sauste vor seinen Ohren; ungläubig, fassungslos richtete er sich ein wenig auf. Und plötzlich begriff er's: hier sprach jemand. Ganz in seiner Nähe. Zwei Männer waren es, die da sprachen: Franzosen.

„Wie lange sollen wir hier noch stehen in der verdammten Kälte,“ fragte der eine.

„Es dauert nicht mehr lange, Pierre,“ antwortete der andere, „ich habe den Befehl des Majors dem Leutnant selbst überbracht.“

„Was schnupperst du da herum?“ fragte der mit Pierre Angeredete. Der andere lachte leise.

„Ich schaue aus, woher der Wind kommt. . . Gott sei Dank von Nordost . . . aus der Richtung von St. . . da werden wir ihn hören.“

„Wen?“

„Den Hahn, den Dahn vom armen Jakob.“

„Den haben wir doch in die Tonne gesperrt.“

„Heute hat er schon wieder gekräht . . . wir haben ihn deutlich gehört . . . sein Herr wird ihn befreit haben.“

„Und jetzt ist er eine so wichtige Persönlichkeit geworden?“

„Freilich, — er ist unter Regimentärstrompeter . . . Deute nacht soll er uns das Signal zum Angriff geben.“

„Was redest du da?“

„Der Befehl lautet: sobald das Krähen des Hahnes durch den Wald kommt, marschieren wir von drei Seiten auf St. zu.“

„Du bist sicher, daß die Preussens keine Ahnung haben, was wir planen?“

„Wie sollten sie! Sie glauben uns längst weit fort im Westen. Ja, wenn die wüßten, daß unser Rückzug eine Schirmretirade gewesen ist...“ Die folgenden Worte erklangen im Dunkel der Nacht, und die verhallenden Schritte zeigten an, daß die beiden Plaubären sich nach Westen entfernten.

Jakob lag noch immer und lauschte; er fühlte deutlich, wie sein Blut anfang, in seinem Körper zu kreisen. Hier war Gefahr — höchste Gefahr für die Seinigen.

Und er selbst mit seinem Pelerin, er sollte das Werkzeug sein, das die Seinigen vernichten sollte!

Er sprang auf.

Noch eine Stunde mochte es dauern, dann mochte das schmetternde Klirren seines Hahnes die aufgehende Sonne begrüssen... Das durfte nicht sein.

Seltzam, plötzlich waren alle Schmerzen von ihm gewichen. Er richtete sich auf; seine harte Gestalt straffte sich, und er fühlte, wie ihn plötzlich Kraft und Entschlossenheit durchströmten. Ortskundig, mit der Geschicklichkeit des Naturkindes wand er sich zwischen den Stämmen hindurch und raste in tollem Lauf talabwärts.

Der Himmel begann zu erblässen. Die Sterne wurden trüber, und die Mondfichel stand tief am Himmel. Jeden Augenblick konnte es hell werden. Jakob jagte in Todesangst.

Endlich! Im ersten Dämmerlicht grüßte ihn dort drüben das armselige Dach seines Hauses. Atemlos riß Jakob die Gartentür auf und stürzte in den Hof. Der Hahn fuhr schlaftrunken flatternd empor.

Jakob lief mit drei Schritten auf das Tier zu, das seinen Herrn erkannte und freundlich, mit den Flügeln schlagend, auf ihn zukam. Eckerle fühlte, wie es ihm heiß und brennend im Herzen aufstieg. Einen Atemzug lang suchten seine Hände zurück. Dann, plötzlich hörte er wieder die Stimme der beiden feindlichen Soldaten in seinem Ohr drohnen. Die Seinen fielen ihm ein, die jetzt ahnungslos dem jungen Morgen entgegen schlummerten, deren Schicksal vielleicht in seine Hand gegeben war — und sitzend, mit abgewandten Gesicht griff er nach dem Hahn, der mit dem Instinkt des Tieres zurückflatternd den nahen Tod fühlen mochte — und mit einer einzigen Bewegung drehte er ihm den Hals um.

Einen Augenblick stand er reglos. Aber nein, — noch war die Gefahr nicht vorüber. Es galt die Stadt St. zu warnen, sie zu benachrichtigen von dem Nahen der Feinde. Er stürzte zur Furt und lief, den Kopf geriekt wie ein Träumender, nach Osten.

Ein paar farbige Flammenbündel schossen über den Himmel. Mit fliegendem Lächeln stieg drüben im Osten die Sonne empor. Und während der arme Jakob ins Tal hinunter raste, fühlte er, wie ihm schwer und unaufhaltsam die Tränen niederrannen.

Vermischtes.

* Joffre an der Arbeit. Als die erste autorisierte Darstellung von Joffres Arbeitsweise, die seit dem Beginn des Krieges veröffentlicht wird, bezeichnet die „Times“ die Schilderung eines Berichterstatters, der den französischen Oberbefehlshaber in seinem Hauptquartier besucht hat. „Die Pracht und der Prunk des Reiches, wenn sie je vorhanden gewesen sind, haben aufgehört“, erzählt dieser. „Ein Besuch bei General Joffre ist mit Ausnahme der Anwesenheit von ein oder zwei Ordnonanzen an der Tür wie ein ganz gewöhnlicher Besuch in einem gewöhnlichen Hause. Vater Joffre, in dessen Hand das Schicksal Frankreichs liegt, empfangt mich zur selbigeinsten Stunde in einem kleinen Zimmer mit einem langen schmalen Tisch, der einen weißen Filzüberzug hat, so wie ihn die Tische in den Bäckstübchen haben. Um 7 Uhr betritt Joffre jeden Morgen diesen Raum und um 7 Uhr hat er eine Konferenz mit den sechs ersten Offizieren des Generalstabes, mit General Pellé, seinen beiden Adjutanten und drei anderen Offizieren. In dieser Besprechung werden alle Depeschen und Berichte der Nacht durchgegangen und erörtert und die Befehle für den Tag gegeben. Um Punkt 11 wird stets das Frühstück aufgetragen, das immer aus denselben Gerichten besteht, aus Eiern und Kotelett. Danach findet um 12 Uhr eine zweite Sitzung statt. Von 1—4 Uhr geht der General aus. Er unternimmt entweder einen Spaziergang in den nahen Wald, reitet oder fährt. Um 5,9 Uhr abends findet die dritte Sitzung statt, an der dieselben Offiziere teilnehmen, und Punkt 9 Uhr begibt sich Joffre zu Bett, wenn nicht etwas Besonderes vorfällt. Den übrigen Teil des Tages verbringt er in seinem Zimmer, über die Karten gebeugt. Joffre bleibt die ganze Zeit in seinem Hauptquartier; nur einmal in der Woche verläßt er es, um die Truppen an der Front zu inspizieren oder Generale zu besuchen. Ein vorzüglich organisierter Telephondienst macht seine Anwesenheit im Hauptquartier unnötig. Seine Art der Schlachtenleitung wird gut beleuchtet durch sein Verfahren bei der Schlacht an der Marne. Alle Befehle, von ihm eigenhändig geschrieben, waren bereits am 27. August für die Schlacht fertig, die am 5. September begann. Er dachte sie alle einzeln aus und sehte sie dann in seinem Geiste die ganze Schlacht Stück für Stück zusammen wie ein seines Uhrwerk, das, wenn die Zeit kommt, von selbst abläuft. Seine Hauptarbeit in der französischen Armee war die Organisation des Generalstabes, als er im Juli 1911 Oberbefehlshaber wurde. So konnten sich die Offiziere des Stabes drei

Jahre lang aufeinander einarbeiten. Joffre trägt einen blaßblauen Uniformrock, der ihm aber sehr weit ist, seine Orden und Abzeichen mit Ausnahme dreier Goldsterne in seinem Arm und an seinen Schultern, und rote Hosen mit schwarzen Streifen. Als er den großen grauen Kopf von seinem Schreibtisch erhob, machte er auf mich den Eindruck von Massigkeit. Der große Kopf Joffres, sein eckernes Rinn, seine freundlichen, ziemlich trüben Augen sind den Photographien von ihm ganz unähnlich und haben nichts gemein mit der Vorstellung vom „Durchschnittsfranzosen“.

Büchertisch.

— Kunstwart. Erstes Malheft. (Kriegs-Ausgabe zum halben Preis. Vierteljährlich 2,25 M. Georg T. W. Callweg, München.) Größere Aufsätze: Hermann Mann, Der pfingstende Soldat. Friedrich Düfel, Kriegs- und Friedensstücke. Avenarius, Deceger. — Gedichte von Stefan Wilow. — In der Rundschau u. a.: Avenarius, Amerika. Stofferloth, Politik des roten Kovles. Seemann, Kriegsdeutsch. Liebher, Litterata-Klatsch-Klatsch-Dumor. Schmidtung, Schulwesen und Kriegszeit. Ferner: Zur Delimitationsbewegung; Die Aufklärung unserer Kriegsgefangenen; John Bull der Unfrichtige uhm. Bilderbelegungen: Egger-Kien, Der Seemann, Cecile Leo, Frühling übers Jahr. Eva Schmidt, Schwattenschult. Notenbelegungen: Eduard Kreuzhage, Der sterbende Soldat.

— Die Herausgabe von Kants Nachlaß. Eine in der Welt der Wissenschaft einzig dastehende Ausgabe ist die Veröffentlichung von Kants handschriftlichem Nachlaß, die Professor Erich Adickes im Auftrage und auf Kosten der preussischen Akademie der Wissenschaften durchführt. Wie Dr. Otto Kraun in einem Aufsatz der „Deutschen Literaturzeitung“ erörtert, sind von den sieben in Aussicht genommenen Bänden bisher drei erschienen, und diese Nielsenarbeit allein hat den ausgezeichneten Herausgeber 20 Jahre gekostet. Die Schwierigkeiten, die bei der Lesung der Handschriften des Philosophen zu überwinden sind, sind außerordentlich groß, und zudem hat sich Adickes nach reiflicher Ueberlegung dazu entschlossen, aus dem Nachlaß im strengsten Sinne des Wortes alles zu drucken. Das Werden der Kantschen Werke und die Entwicklung seiner Gedankenwelt lassen sich ja nur lückenlos verfolgen, wenn auch die feinsten Verästelungen seiner Gedankenwege zugänglich sind, und da kann jeder kurze Satz seine besondere Bedeutung gewinnen. Eine gewaltige Vorarbeit war zunächst zu bewältigen, denn es galt, eine möglichst genaue Datierung der zahllosen Notizen auf Blättern oder der vielen Randbemerkungen in den von Kant benutzten Kompendien zu gewinnen. Wenn die direkten Anhaltspunkte, wie Datierung der Briefe, auf die Kant seine Notizen geschrieben uhm., versagten, so mußten die kompliziertesten Wege eingeschlagen werden. Die sehr verschiedenen Zintenarbeiten, die die Aufzeichnungen des Nachlasses aufweisen, boten einen wichtigen Wegweiser, und dann ertöckte Adickes geradezu die Lagerungen der einzelnen Blätter seines Nachlasses, um Ordnung in das Chaos zu bringen. „Was für den Geologen die Schichten, Verwerfungen, Faltungen ic. bilden“, sagt er, „das waren für den Herausgeber die Stellungsbudizen, und die handschriftlichen Kriterien vertrat die Stelle der Leitfossilien“. Auf Grund dieser unsäglich mühevollen Arbeit kam der Gelehrte dazu, nicht weniger als 33 Phasen in der zeitlichen Ordnung des Nachlasses zu unterscheiden, nach denen nun die Klassifizierung der einzelnen Notizen erfolgte. Nach sachlichen Gesichtspunkten wurde der riesige Stoff in sieben allgemeine Gruppen geschieden: Mathematik und Naturwissenschaft, physische Geographie, Anthropologie, Logik, Metaphysik, Moral- und Rechtsphilosophie, Religionsphilosophie. Eine reiche Fülle sachlicher Anmerkungen, die jede kleinste Einzelheit erklären, sowie der Abdruck der heute sehr schwer zugänglichen Werke, die Kant bei seinen Vorlesungen als Leitfaden benutzte und in die er seine Bemerkungen eintrug, vervollständigen dieses Monumentalwerk, das nach seiner Vollendung ein denkwürdiger Ruhmestitel in der Geschichte der deutschen Wissenschaft sein wird.

Geographisches Verschiebrätsel.

Florenz — Berlin — Paris — München — Graz —
Breslau — Wien — Karlsruhe — Hamburg —
Karlsbad — Wiesbaden.

Vorstehende Namen sollen derart untereinander geschoben werden, daß eine Buchstabenreihe, von oben nach unten gelesen den Namen eines böhmischen Badeortes ergibt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Diamant-Rätsels in voriger Nummer:

R
F e e
H o b e l
R e b h u h n
P r u t h
O h m
n